

THOMAS
THIEMEYER

REPTILIA

THRILLER

Das Dinner war vorzüglich. Miranda, eine Frau, der man ansah, dass sie auch selbst mochte, was sie am Herd zauberte, hatte ein wunderbares Menü zusammengestellt. Einer getrüffelten Gänseleber und einer geeisten Gurkensuppe waren ein Babysteinbutt auf chinesischem Gemüse sowie eine gefüllte Lammkeule mit grünem Spargel gefolgt. Begleitet wurden diese Delikatessen von exquisiten französischen Weiß- und Rotweinen, die ich bisher nur vom Hörensagen kannte. Als ich schon glaubte, keinen Bissen mehr essen zu können, fuhr Miranda einen Schokoladenfächer mit Orangenconfit auf, zu dem ein vollmundiger Tokajer gereicht wurde.

Es war Jahre her, dass ich so ausgezeichnet gegessen hatte. Maloney und Sixpence schien es ähnlich zu gehen, denn sie lehnten sich mit einem zufriedenen Lächeln zurück, streckten die Beine aus und beobachteten mit einem Ausdruck vollkommener Glückseligkeit, wie Miranda den Tisch abräumte und Kaffee servierte.

»Alles was recht ist, Lady Palmbridge«, sagte Maloney, als die Tür hinter der Köchin ins Schloss fiel, »mit dieser Köchin haben Sie einen exzellenten Griff getan. Ich wünschte, jemand mit ihren Qualitäten ließe sich bei uns finden.« Er öffnete einen Knopf an seiner Jagdweste und streckte den Bauch heraus. »Allerdings wäre das tödlich für meine Figur.«

»Nicht wahr? Wobei ich zugeben muss, dass sie sich heute Abend besonders viel Mühe gegeben hat. Vielleicht, weil wir so selten Gäste haben.«

Maloney entnahm seiner Weste eine silberne Dose, öffnete sie und bot uns eine seiner wohlduftenden Zigarren an. Als wir dankend ablehnten, zuckte er mit den Schultern, nahm sich selbst eine und zündete sie an. »Lady Palmbridge, ich denke, Sie sollten uns nicht länger auf die Folter spannen. Wollen Sie uns nicht endlich verraten, warum Sie uns haben kommen lassen?« Er blies den Rauch in die Luft, und sofort erfüllte ein mildes Vanillearoma den Raum. Alle Augen richteten sich auf unsere Gastgeberin. Sie erhob sich langsam, und ich hatte den Eindruck, es würde ihr schwer fallen, aufzustehen. Das Alter schien jetzt noch deutlicher auf ihr zu lasten. Als sie den Gong schlug, trat Aston, der draußen vor der Tür gewartet hatte, ein. Auf einen Wink seiner Herrin ging er an die Schrankwand, öffnete eine Doppeltür und förderte einen Beamer zutage. Dann dimmte er die Beleuchtung und schaltete das Gerät ein. Ein weißes Rechteck, auf dem ein Firmenlogo abgebildet war, zeichnete sich auf der gegenüberliegenden Wand ab.

»Danke, Aston, das war dann alles«, sagte unsere Gastgeberin. Sie wartete, bis der Diener den Saal verlassen hatte, und begab sich dann zu dem Projektionsgerät.

»Ehe ich Ihnen genau erkläre, warum ich Sie hergebeten habe, möchte ich Ihnen einen kurzen Überblick über *Palmbridge Genetic Engineering*, kurz *PGE*, geben.« Sie setzte den Beamer in Betrieb, und wir sahen einige flache weiße Gebäude aus der Vogelperspektive, eingebettet in eine karge, felsige Wüstenlandschaft. Ein hoher doppelter Maschendrahtzaun umgab das Gelände und ließ es wie den Hochsicherheitstrakt eines Gefängnisses

erscheinen.

»Die Anlage wurde bereits in den Siebzigerjahren gebaut«, erläuterte sie. »Damals diente sie noch der Nuklearforschung, was auch die Lage fernab von menschlichen Siedlungen in den Calveras, am Fuße der Sierra Nevada, erklärt. Doch nachdem klar wurde, dass die Atomenergie sich auf Dauer nicht durchsetzen würde, stellte man den Betrieb ein. Für meinen Mann, der mit Viren und anderen aggressiven Lebensformen experimentierte, war dieses Areal natürlich ideal, sowohl was seine Lage als auch seine Sicherheitsstandards betraf. Was Sie auf diesen Bildern nicht sehen, sind die vier Stockwerke, die in die Tiefe reichen. Dort unten befinden sich die Labors der höchsten Sicherheitsstufe, in denen wir an den wirklich interessanten Objekten arbeiten.« Die Kamera sauste auf die Erdoberfläche hinab, vorbei an einem Wachturm, dem Pförtnerhaus und hinein in das Hauptgebäude. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass wir eine Computersimulation sahen. Die Wüste, die Sträucher, sogar die Joshua-Bäume, sie alle waren künstlich. Beeindruckt von dem hohen Maß an Realismus ließ ich mich tiefer in die virtuelle Welt hineinziehen.

»Was Sie eben auf der linken Seite gesehen haben, sind die Wohnbereiche und das kleine E-Werk, das die Anlage mit Energie versorgt«, erläuterte sie, und ihrer Stimme war anzuhören, wie sehr es ihr gefiel, über das Lebenswerk ihres Mannes zu sprechen. Alle Mattigkeit war von ihr abgefallen, und plötzlich stand sie so vor uns, wie sie früher einmal gewesen war, eine Frau voller Kraft und Tatendrang.

»Jetzt durchqueren wir den Verwaltungstrakt mit seinen Büroräumen und kommen in die Bereiche, in denen wir mit Mikroben und anderen Kleinstlebewesen arbeiten.« Die virtuelle Kamera glitt vorbei an Umkleideräumen, in denen gelbe Schutzanzüge hingen, während Texteinblendungen uns über die chemischen Duschen informierten, die die Wissenschaftler passieren mussten, wenn sie sich in die tieferen, gefährlicheren Bereiche begaben. Wir sahen die Transfektions- und DNS-Sequenzierungslabors, die mit Rasterelektronenmikroskopen, Massenspektrometern, Autoklaven, Inkubatoren und anderen wissenschaftlichen Apparaturen voll gestopft waren. Unfassbar. Hier befanden sich Anlagen im Wert von Hunderten von Millionen Dollar. Lady Palmbridge lächelte, als sie bemerkte, wie mir der Unterkiefer herunterklappte.

»Wie Sie wissen, hat mein Mann sich seit den Sechzigerjahren ausgiebig mit Genforschung befasst«, erläuterte sie. »Er war inspiriert von den sensationellen Forschungsergebnissen, die Rosalind Franklin und Maurice Wilkins am Kings College in London zwischen 1950 und 1960 über den Aufbau und die Struktur des DNS-Moleküls gewonnen hatten. Es war die Geburtsstunde des Begriffs *Doppelhelix*, des doppelt verschraubten Molekülstrangs, dessen Form uns heute so geläufig ist. Ich studierte damals Chemie, als ich meinen Mann kennen lernte. Wir durften hautnah miterleben, wie Wilkins zusammen mit den Wissenschaftlern Crick und Watson 1962 den Nobelpreis für Medizin in Empfang nahm. Es war eine Zeit des Aufbruchs und der Neuerung, wie es sie seit Einsteins Relativitätstheorie nicht mehr gegeben hatte. Sie können sich nicht vorstellen, was für einen Ruck es gab, beginnend bei den Naturwissenschaften bis hin zur Philosophie, als bekannt wurde, dass alles Leben auf unserer Erde durch vier Basen definiert wird. Wirklich erschütternd aber war die Erkenntnis, dass das, was wir als Seele bezeichnen, sich

irgendwo zwischen einfachen chemischen Molekülen verbirgt. Das hatte man sich, bis zu diesem Zeitpunkt, nicht klar gemacht.«

»Vorausgesetzt, es gibt wirklich so etwas wie eine Seele«, warf ich ein. »Der Beweis dafür steht noch aus.«

»Zweifeln Sie daran?«, fragte mich Maloney mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Ich glaube nur das, was ich sehe. Alles Leben auf dieser Erde besteht aus Zellen, die durch chemische Prozesse miteinander in Verbindung stehen. Man kann sie sehen und ihre Funktionen entschlüsseln. Aber so etwas wie eine Seele habe ich noch nicht gefunden.«

»Vielleicht gibt es ja Dinge, die sich unserer Wahrnehmung entziehen«, entgegnete der Jäger. »Dinge, die nicht erforschbar sind.«

»Wenn ich das glauben würde, wäre ich wohl kaum Wissenschaftler geworden.«

»Meine Herren«, fuhr Lady Palmbridge dazwischen. »Diese Diskussion muss warten. Wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich gern weitermachen.« Sie warf mir einen scharfen Blick zu, und ich nickte betreten.

»Selbstverständlich. Entschuldigen Sie bitte.«

»Als bekannt wurde, wie Informationen verdoppelt und weitergegeben werden konnten«, fuhr sie fort, »geriet die ganze Sache erst richtig ins Rollen. Es gibt bis heute viele ungeklärte Fragen: Wie exprimieren sich Gene, das heißt, wie lassen sie körperliche Merkmale – Augenfarben, Körpergrößen und Hautfarben – entstehen? Wie muss ein Genom, also die Gesamtheit aller genetischen Informationen beschaffen sein, um beispielsweise ein Schaf hervorzubringen? Wie kann man dieses Genom verändern, um Erbkrankheiten auszuschließen, und so weiter. Plötzlich standen enorme Forschungsgelder zur Verfügung, denn auch die Industrie war auf einmal interessiert. Die Wissenschaft hatte ein neues Tor aufgestoßen, und die Welt, die sich dahinter befand, war unvorstellbar groß. Wir merkten damals, dass Großbritannien viel zu klein war, um solch fundamentalen Fragen nachzugehen, und übersiedelten mit unserer Tochter in die USA. Nach dem Tod meines Mannes übernahm ich die Laboratorien und führte sein Werk weiter.« Sie deutete auf den Projektionsschirm. »In dieser Anlage liegt der Schlüssel zum Geheimnis des Lebens und zur Zukunft der Menschheit. Wie Sie vielleicht wissen, sind wir Teil des *Human Genome Project*. In diesem Labor befindet sich das gesamte menschliche Genom. Analysiert, aufgeschlüsselt und bereit, optimiert zu werden.«

Das war der Punkt, an dem ich zum ersten Mal hellhörig wurde. Alles, was sie vorher erzählt hatte, war mir nicht neu. Doch beim Wort optimieren fuhr mir ein Schauer über den Rücken. So groß meine Differenzen zu meinem Vater auch waren, so sehr war ich doch von seiner Ansicht geprägt, dass nichts unheilvoller war als die Allmachtsfantasien ungezügelter Wissenschaft.

»Was genau meinen Sie damit?«, fragte ich. Lady Palmbridge stoppte die Präsentation und kam lächelnd auf mich zu. Der Lichtstrahl erzeugte Schatten in ihrem Gesicht, die sie fremd aussehen ließen.

»Erschrocken, David?« Das Licht ließ ihre Haut transparent erscheinen. »Haben Sie Angst, ich könnte einem Rassenwahn verfallen und der Vorstellung von einem Übermenschen, wie einst die Nazis?«

Ich wusste nicht, ob ich die Frage verneinen oder bejahen sollte, also hielt ich lieber

den Mund.

»Ich kann Sie beruhigen. Nichts liegt mir ferner als der Wunsch, mich als Schöpfer aufzuspielen. Ich will keine Klone, Superkrieger und ähnliche Monstrositäten herstellen. Es mag solche Bestrebungen an anderen Instituten geben, bei uns finden Sie so etwas nicht. Alles, was wir tun, ist solide Grundlagenforschung, um einen Weg zu finden, der dem *homo sapiens* ein langfristiges Überleben sichert.«

»Wieso sollte das nicht ohne Mithilfe der Genforschung gelingen?«, schaltete sich Maloney ein, der in der vergangenen Viertelstunde auffallend ruhig gewesen war.

Lady Palmbridge richtete sich auf. »Dass der Mensch die Schuld an seinem drohenden Untergang selbst tragen wird, ist eine vielfach geäußerte Hypothese. Die Szenarien reichen von Kriegen über Umweltkatastrophen bis hin zu einer schleichenden Vergiftung des eigenen Körpers. Mag sein, dass daran etwas Wahres ist, aber ich bin ein unverbesserlicher Optimist. Der Mensch ist enorm erfinderisch, wenn es ihm an den Kragen geht, und wird für diese Probleme eine Lösung finden. Nein, ich rede von etwas, das die Wissenschaft seit langer Zeit bedrückt. Von dem selbst geschaffenen Fluch, der sich Medizin nennt. Es mag absurd klingen, aber die Fähigkeit, Leiden und Gebrechen heilen zu können, schwächt das Erbgut langfristig. Und zwar auf eine derart fatale Weise, dass dies in ein paar hundert oder tausend Jahren zum Aussterben der Menschheit führen wird.«

Maloney richtete sich auf. »Bei allem Respekt, Mylady, aber das verstehe ich nicht. Wie kommen Sie zu diesen Schlüssen?«

»Was ich eben gesagt habe, ist unter nüchternen, wissenschaftlich denkenden Menschen eine allgemein anerkannte Tatsache, die nur deshalb nicht laut ausgesprochen wird, weil sie unserer Philosophie von einem humanen Leben, von einem Leben voller Gnade und Mitleid, diametral entgegensteht«, sagte Lady Palmbridge. »Nehmen Sie zum Beispiel das Phänomen der angeborenen Sehschwäche. Vor zehntausend Jahren, in der Altsteinzeit, hätte eine Sehschwäche, wie sie durch Mutation des Erbguts immer wieder auftritt, zu einem frühen Tod des betreffenden Individuums geführt. Der arme Kerl hätte schlichtweg nichts getroffen, hätte sich demnach auch kaum paaren und vermehren können. Endstation für das defekte Gen. Heute ist eine Augenbehandlung kein Problem mehr, mit dem Effekt, dass die Information ›Sehschwäche‹ an die nächste Generation weitergegeben wird. Ein anderes Beispiel ist die angeborene Zuckerkrankheit. Diabetes mellitus Typ-1. Nicht zu verwechseln mit Typ-2, die sich durch Fehlernährung entwickelt. Ich rede von der vererbten Zuckerkrankheit. Sie ist heute ohne Probleme mit der Einnahme von Insulin zu behandeln, mit dem Effekt, dass der Prozentsatz der Kranken sich in den letzten Jahren verdreifacht hat. Oder nehmen Sie die steigende Zahl angeborener Herzfehler. Die Liste ließe sich endlos fortsetzen.«

»Und?«

»Dasselbe Prinzip schwächt auch unser Immunsystem. Viren und Bakterien gab es schon immer. Diejenigen, die dagegen immun waren, überlebten und gaben die wichtige Information in ihrem Erbgut an die Kinder weiter. Heute ist das anders. Heute gibt es Impfstoffe, Seren und Antibiotika, die das Leben eines Individuums schützen. Es überlebt, vermehrt sich, gibt seine fehlerhaften Erbinformationen an die nächste Generation weiter, und das Karussell dreht sich weiter. Ein Teufelskreis. Und jetzt denken Sie an die

Meldungen in den Zeitungen, die uns seit einigen Jahren beschäftigen. Kein Tag, an dem nicht ein neues Virus entdeckt wird, das den Menschen bedroht. Kaum ein Tag, an dem wir nicht von Aids, Ebola, S. A. R.S. oder Grippeepidemien lesen, Krankheiten, gegen die die moderne Medizin machtlos scheint. Wussten Sie, dass die Grippe, diese harmlose kleine Erkältung, eine Krankheit ist, der jährlich über eine Million Menschen zum Opfer fallen? Die dafür verantwortlich ist, dass jedes Jahr 200 000 missgebildete Kinder auf die Welt kommen? Die Grippeepidemie von 1918 raffte ein Fünftel der Weltbevölkerung dahin und war damit schlimmer als jede andere Seuche, die jemals über den Erdball fegte.«

»Großer Gott, das war mir nicht bewusst«, murmelte Maloney. Wahrscheinlich behagte es ihm nicht, von einem Gegner zu hören, den er nicht mit seiner Elefantenbüchse erledigen konnte. Auch ich wurde unruhig, aber aus anderen Gründen. Obwohl ich Respekt vor ihrer nüchternen Argumentation hatte, ahnte ich, worauf Mrs. Palmbridge hinauswollte.

»Der Trugschluss«, fuhr unsere Gastgeberin unbeirrt fort, »dem viele Wissenschaftler und große Teile der Bevölkerung erliegen, ist die Annahme, die Viren würden sich mit einem Mal, aus heiterem Himmel, zu immer gefährlicheren, immer bösartigeren Krankheitserregern entwickeln. Aber das ist Unsinn. Viren, in der einen oder anderen Form, hat es schon immer gegeben, manche harmlos, manche so bösartig wie das Hanta-Virus. Sie sind Teil unserer Umwelt und Teil der gesamten Evolution. Nicht sie haben sich verändert, sondern wir. Indem wir uns mithilfe der Medizin aus dem Kreislauf der natürlichen Evolution ausgeklinkt haben, sind wir angreifbar geworden. Wir treten, evolutionstechnisch betrachtet, auf der Stelle, und das wird unser Untergang sein, wenn wir nichts dagegen unternehmen. Hinzu kommt, dass die Bevölkerungszahl rapide zunimmt und die Übertragung von Viren in Ballungsräumen exponentiell schnell verläuft, besonders bei Krankheiten mit kurzer Inkubationszeit. Sie sehen also, wir müssen uns in doppelter Hinsicht beeilen.«

»Schön und gut«, sagte ich und sprang auf. Ich war selbst überrascht, wie heftig meine Reaktion ausfiel, aber es war mir nicht länger möglich, still sitzen zu bleiben. »Gesetzt den Fall, dass Sie Recht haben, so dürfen wir trotzdem nicht damit beginnen, ins Blaue hinein am menschlichen Genom herumzubasteln. Wir haben doch gerade erst damit begonnen, die einzelnen Sequenzen nach ihrer Funktion zu überprüfen. Es wäre viel zu früh, überhaupt daran zu denken, Veränderungen vorzunehmen.«

»Sie sprechen wie jemand, der noch keinen privaten Verlust erlitten hat, David«, erwiderte Lady Palmbridge. »Sie haben noch nicht erlebt, wie es ist, wenn einem ein Mensch unter den Fingern wegstirbt und man nichts dagegen unternehmen kann.«

Ich wollte protestieren, doch sie hob die Hand und sagte: »Bitte regen Sie sich nicht auf. Sie sind ein vorsichtiger und besonnener Mensch. Ich kann Ihre Bedenken voll und ganz verstehen, schließlich ist es noch gar nicht lange her, dass viele seriöse Wissenschaftler sich der grauenhaften Theorie der Eugenik verschrieben hatten. Es stimmt schon, wir dürfen auf keinen Fall versuchen, diese Veränderungen aufs Geratewohl durchzuführen. Nicht ohne einen geeigneten Bauplan, einen *Blueprint*, nach dem wir uns richten können. Aber wie es scheint, werden wir genau diesen bald in unseren Händen halten.«